

hat. Nur ein einziges abgebrochenes Stückchen wurde aufgefunden, das aber ganz unseren gewöhnlichen Backsteinen gleich und ohne Stempel war. Dagegen waren die Scherben von römischen Vasen aller Gattung von den Dolien an bis zu den zierlichsten Miniaturgebilden von schöner lemnischer Erde (*terra sigillata*), unter welchen letzteren auch viele mit Abdrücken, in großer Menge vorhanden. Nach Beendigung der Ausgrabung des Gebäudes beschäftigte man sich mit der Untersuchung der äußeren Umgebung, allein sowohl die Nachforschungen nach weiteren Gebäuden, als auch nach einer äußeren Ringmauer waren erfolglos¹⁾.

Diese Römerstätte bestand also nur aus diesem einzigen Gebäude, und scheint nur eine Circumvallation von einem Erdaufwurf mit Graben gehabt zu haben, worauf der Anfangs erwähnte Erd-Rain deutet. Die Bestimmung dieses Pfahl-Graben-Castells scheint die gewesen zu sein, den Thaleinschnitt zwischen dem Wartberg und den diesem gegenüber liegenden Höhen gegen die Einfälle der Schatten zu decken²⁾.

III. Altgermanische Gräber bei Gießen.

Von Professor Dr. Saxeis.

So zahlreich die sog. Hünengräber in Gießens nächster Umgebung³⁾, dem muthmaßlichen Schauplatze zahlreicher Kämpfe zwischen Germanen

¹⁾ Die Fundstücke: Ein Schildbuckel, zwei eiserne Schlüssel und mehrere andere eiserne Geräthe, sowie einige sehr schön verzierte Terrasigillata-Scherben befinden sich in unserem Museum. D. R.

²⁾ Da man außer der eben beschriebenen Baulichkeit weitere römische Befestigungen in der Nähe noch nicht aufgefunden hat (ein etwa eine Stunde von hier südöstlich von uns entdecktes Präsidium von etwa 30 Schritten Umfang wird demnächst ausgegraben werden) und nicht anzunehmen ist, daß der Pfahlgraben hier, wo er am weitesten nach Norden vorgeschoben ist, nur dadurch gesichert war, so wird der Bereich im Laufe dieses Sommers die Gegend zwischen Grüningen und Steinberg sehr genau durchforschen und u. A. an dem etwa 10 Minuten südwestlich von dem Hainhaus gelegenen Hügel, wo bereits Terrasigillata-Scherben und römischer Mörtel gefunden wurden, Nachgrabungen anstellen, deren Resultat wir dann an dieser Stelle zur Veröffentlichung bringen werden. Ueber den Pfahlgraben siehe auch pag. 25. D. R.

³⁾ Siehe Dr. F. Kraft's Geschichte von Gießen und der Umgegend. Darmstadt 1876. Seite 11—14.

und Römern, und so zahlreich auch die Grabfunde und Grabaufdeckungen in eben dieser Gegend sind, — noch immer fehlt es an bestimmten Anhaltspunkten zur Feststellung von Zeit und Volk, denen diese Gräber und ihre Geräthe entstammen, und bei Weitem nicht alle Grabhügel sind regelrecht durchforscht oder auch nur eröffnet worden. Unser oberhessischer Verein für Lokalgeschichte hat sich bekanntlich unter Anderem auch die Aufgabe gestellt, zur Lösung der Räthsel, welche aus dem Dasein und Inhalt der Grabhügel erwachsen, nach Kräften beizutragen.

In dem Streben dieser Aufgabe nachzukommen, wurde am 7. April d. J. zur Aufdeckung eines Hügelgrabes bei Gießen geschritten, welcher die Mitglieder des Ausschusses, sowie andere Vereinsmitglieder beizuhilfen und über welche unser Vereinsmitglied Herr Prof. Dr. C. Böpprich, welcher die Güte hatte, das Terrain der Ausgrabung aufzunehmen, nachstehenden Bericht erstattet:

„Das am 7. April vom oberhessischen Verein für Lokalgeschichte aufgedeckte Grab liegt hinter den Kugelfängen des Triebes in einem durch den Sturm im März 1876 fast ganz niedergelegten Kiefernwald. Verläßt man die Landstraße nach Röddchen bei der ersten Schneise, die nach der Abzweigung dieser Straße von der Staatsstraße nach Grünberg in den Wald geht, und verfolgt man diese Schneise nördlich 166 m weit, so liegt das Grab von dem erreichten Punkt 52 m weit nach Westen entfernt, senkrecht gegen die Schneise gemessen. Das Grab bildete einen ungefähr kreisrunden stark abgeflachten Hügel von undeutlicher Begrenzung und etwa 15,5 m Durchmesser, und ist auf einem schwach nach Norden abfallenden Boden (Gefäll ungefähr 0,8 m auf den Durchmesser des Grabs) aufgeschüttet. Einige Kiefern hatten vor dem großen Windbruch darauf gestanden. Die Erhebung des höchsten Punktes über dem Untergrund betrug fast genau 1 m. Der Hügel bestand aus lehmigem Sand, der nach unten fetter und feuchter wurde und auf die Diluvialtiefschichte aufgehäuft war, welche in jener Gegend überall den Untergrund bildet und durch die ziemlich fest zusammengebackenen nußgroßen bis faustgroßen Quarzgeschiebe leicht kenntlich ist.

Die Aufdeckung geschah in der Weise, daß zwei Gräben ungefähr von Ost nach West verlaufend und beiderseits etwa 3 m vom angenommenen Mittelpunkt entfernt bis auf den gewachsenen Untergrund ausgehoben und die Erde nach außen geworfen wurde. Die Gräben wurden dann fortwährend nach Innen erbeitert und nach außen wieder allmählich zugeworfen.

Zuerst stieß man 1,5 m in Süd-Ost von dem angenommenen Mittelpunkt auf eine bronzene Dolchklinge (0,16 m lang und 0,045 m breit¹⁾, die gerade 1 m tief, also auf dem Untergrund lag, dann in Ost-Südost 1,2 m von der Mitte auf die Basis eines Schädels in sehr vermodertem Zustande, ringsherum Zähne, theilweise noch in Stückchen der Kinnlade sitzend. Aus der Lage ließ sich schließen, daß der Körper mit dem Kopf nach Osten, mit den Füßen nach Westen gelegen hat, doch hatte die weitere Aufdeckung nur noch die Auffindung einiger haselnußgroßen Knochenstückchen im Gefolge, deren Zugehörigkeit nicht mehr zu erkennen war. Der Boden in der Umgebung dieser Fundstücke schien um eine Schattirung dunkler gefärbt als sonst. Kohlen wurden nur in ganz unbedeutenden Klümpchen vorgefunden.“

Wir bescheiden uns für dieses Mal mit der einfachen Mittheilung dieses Resultats, ohne Erörterungen über Zeit und Volk, dem diese Bestattung zuzuweisen wäre, daran zu knüpfen. Nur so viel möchte ich heute schon sagen: das am 7. April eröffnete Hügelgrab scheint älteren Ursprungs zu sein, als die Gräberfunde in der Lindener Mark bei Gießen, in Betreff deren wir uns in Nr. 4 „des Correspondenzblatts des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine“ I. J. — unter Interpretation von Tit. 75 der lex salica (editio Merkel), resp. Cap. I, 11 (editio Behrend et Boretius) — die Hypothese auszusprechen erlaubten, daß jenes Grab in der Lindener Mark eine Grabstätte aus der zweiten Hälfte des dritten oder aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts und mattialischen oder chattischen Ursprungs sei²⁾. Es ist das jüngst eröffnete kein Plattengrab, es fehlen alle Schmuckgegenstände, an denen die Gräber der Lindener Mark so reich sind, in seiner Nähe wurde die in der Vereinschronik (S. 8) oben erwähnte, sehr große Graburne vorgefunden und in nicht großer Entfernung in den allerjüngsten Tagen eine Grabstätte entdeckt, welche zwar germanischen Ursprungs ist, aber außer germanischen Topfscherben auch eine schöne römische Urne enthielt. Wir behalten uns angesichts der Thatsache, daß noch nicht alle Grabhügel unserer Umgegend, die man als „Hünengräber“ bezeichnet, untersucht sind und angesichts unserer Abicht, diese zu durch-

¹⁾ Vergl. L. Lindenschmidt: Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. I, Heft III, Tafel 3, Nr. 10—14; Heft VI, Tafel 2, Nr. 1—6; Heft XI, Tafel 2, Nr. 7 und Bd. II, Heft XI, Tafel 3, Nr. 8.

²⁾ Vergl. hierüber Richard Schröder in den Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. XIX, Seite 143, Anmerkung 3.

forschen, vor, die Fundstücke späterhin genau zu beschreiben und im Anschluß daran eine wo möglich systematische Classification der im Lahngau und in der Wetterau vorgefundenen altgermanischen und römischen Gräber zu versuchen.

IV. Ortsnamen aus der Umgegend von Gießen nach den ältesten Urkunden des Lorscher Traditions-codex.

Von Professor Dr. Gareis.

Hofgerichts-Präsident Dr. F. Kraft theilt in seiner auf Grund der Materialiensammlung des Lokalvereins für die Geschichte von Gießen herausgegebenen „Geschichte von Gießen und der Umgegend aus der ältesten Zeit bis zum Jahre 1265“ die ältesten schriftlichen Urkunden der Gießener Gegend mit; es sind dieß Urkunden über Schenkungen, welche dem Kloster Lorsch (Lauresham) von Schenkern aus hiesiger Gegend zugewandt wurden, nemlich Urkunden: vom 10. Juli, vom 26. August 775 und vom 30. Januar 817, sämmtlich im sog. Traditions-codex des Klosters Lorsch uns überliefert. In diesem mit dem Jahre 764 beginnenden handschriftlichen Codex sind die Schenkungen, die dem Kloster zufielen, insgesammt zweimal aufgezählt, indem erstens die Schenkungsurkunden selbst wörtlich und chronologisch mitgetheilt sind, wobei die Schenkernamen als rothgeschriebene Titel voranstehen, und zweitens hieran Auszüge (Regesten), die meist die Ortsnamen als Ueberschrift führen, angehängt sich finden. Kraft theilt von den drei erwähnten Urkunden nur die zuletzt erwähnten Auszüge mit und auch diese vollständig nur von der ersten und letzten der erwähnten Schenkungen (und zwar nach der gedruckten Ausgabe: Codex Laureshamensis diplomaticus III, p. 259, Nr. 3747 und p. 36, Nr. 3144, sowie p. 252, Nr. 3730) und bemerkt hierzu (S. 307): „Die Traditionsurkunden selbst sind im cod. Lauresh. II, p. 609, Nr. 2918 und 2919 abgedruckt